

## Der Maschinenkrieg.

**G**roß und gewaltig war die Umwälzung, welche die Einführung der Maschine auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete hervorrief. Von vornherein konnte man annehmen, daß sie im Kriegsfall auch auf militärischem Gebiete ihre umgestaltende Macht offenbaren würde. Das geschah denn auch im gegenwärtigen Weltkrieg, aber in einer Weise, die alle Erwartungen weit übertraf.

Mit Hilfe der Maschine konnte der Kampf zum Massenkrieg werden, in allem und jedem so gewaltige Verhältnisse annehmen, daß alles früher Geleistete dagegen klein und unbedeutend erscheinen will. Viele Hunderttausende konnten zu festgeschlossenen Einheiten zusammengefaßt werden, es konnten förmliche Kampfesriesen entstehen, die mit Riesenwaffen auf Riesenschlachtfeldern in Tage, Wochen und Monate währenden Riesenkämpfen miteinander ringen.

Riesenhafte Heere stehen sich gegenüber. Zwei besetzen einen mehr als 500 km langen Streifen, der von der Nordsee durch Belgien und Frankreich bis an die Schweizer Grenze läuft. Zwei andere erfüllen einen noch größeren Raum von der Ostsee bis nach Rumänien mit ihrem Waffengebüsch. Die Flotten bedecken mit ihren Fahrzeugen ganze Meere, schließen ganze Länder ein. Und als könnte keine, auch noch so weite Oberfläche solchen Kampfesriesen genügend Raum bieten, wühlen und graben sie sich ein in die Tiefe des Bodens, tauchen sie hinunter in die Tiefe des Meeres; sie recken sich, heben ihr Haupt hoch in die Luft und lassen auch diese vom Kriegslärm widerhallen.

Wodurch wurde es möglich, daß so ungeheure Massen sich zusammenballten? Durch die Maschine. Zug auf Zug rollte in ununterbrochener Folge zur Grenze, und schon nach wenigen Tagen standen mächtige Armeen in geschlossenen Reihen dem Feinde gegenüber. Und dieselbe Maschine verleiht dem Kampfesriesen zugleich eine seltene Beweglichkeit. Er kann wirklich mit Riesenschritten einhergehen, wie mit wenigen Sprüngen von Westen nach dem Osten, von Norden nach dem Süden setzen. Zwar spielt in einzelnen Fällen auch heute noch die Marschfähigkeit der Truppen und die Ausdauer der Pferde eine Rolle. Hindenburg, der große Sieger, verdankt



ihnen einen Teil seines Erfolgs. Im allgemeinen aber bewahrheitet sich ein Scherzwort, welches dem französischen Oberbefehlshaber zugeschrieben wird. Er soll geäußert haben, dieser Krieg werde nicht mehr, wie unter Napoleon, mit den Beinen der Grenadiere, sondern mit den Lokomotiven geführt und gewonnen. An Stelle der Muskeln tritt Stahl und Eisen, an die Stelle der lebendigen Kraft das Feuer. Der Dampfwagen schleppt ganze Regimenter in einer Tagesfahrt von einer Kampffront zur andern, in wenigen Stunden zu einer, vielleicht über 100 km entfernt liegenden, vom Feinde bedrohten Stelle desselben Kriegsschauplatzes. Auf kürzere Entfernungen sorgen Tausende von Fahrrädern, Hunderte und Tausende von Kraftwagen für windschnelle Beförderung kleinerer Truppenteile.

In gleicher Weise ist es die Maschine, welche die Seefahrzeuge vom wuchtigen Panzerschiff bis zum schlanken Unterseer in sausen der Fahrt durch das wogende Meer dahinreißt; und ihrem ehernen, nimmer rastenden Herzs Schlag verdankt auch das stolze Luftfahrzeug seinen pfeilgeschwinden Flug am weiten Himmelszelt.

Was ist es ferner, das die ungemessenen, für den Unterhalt und die Verpflegung von Hunderttausenden notwendigen Güter heranschleppt? Pustend und keuchend hasten endlos lange Güterzüge an die Grenze, schwer beladen mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken und tausenderlei Liebesgaben. Dazwischen sieht man auch ganze Lazarettzüge, sogar eigene Badezüge. Auf der Landstraße aber schiebt sich in ununterbrochener Reihe Wagen auf Wagen voran, scheinbar ein wirres Durcheinander, in Wirklichkeit jeder in genau bestimmter Ordnung seinem Ziele zustrebend. In der Nähe der Kampflinien dampfen die gleichfalls auf Räder gesetzten Kochmaschinen, die „Gulaschkanonnen“.

Hochbepackte Kraftwagen bringen Nahrung für Geist und Gemüt, Hunderttausende von Flugblättern, Zeitungen und Schriften unterhaltenden, belehrenden und erbauenden Inhalts und vor allem die so sehnächtig erwarteten und jubelnd begrüßten teuren Zeilen von den fernen Lieben. Die Feldpost allein verfügt über 600 Kraftwagen; was diese zu leisten haben, geht daraus hervor, daß an den Sammelstellen täglich etwa 8 000 000 Postsendungen für das Feld, 2 000 000 Briefe für die Heimat und 300 000 Mitteilungen der Krieger untereinander aufgeliefert werden. Selbst dem religiösen Bedürfnis wurde die Maschine dienstbar, indem man Altäre mit allem Zubehör in Kraftwagen einbaute.

Der Masse wohnt an und für sich schon Riesenkraft inne. Aber die Maschine hat ihren Kampfpfeilen auch mit Riesenaffen ausgerüstet. Die



einzelnen Soldaten besitzen in ihren Gewehren kleine Maschinen von hoher Vollendung, deren wohlgeleitetes Zusammenwirken auf weite Entfernung schweren Schaden anrichten kann. Noch schrecklicher wirkt das Maschinengewehr, in dessen vernichtendem Feuer oft Reihe um Reihe dahinsinkt, wie die Halme auf dem Felde unter der Schneidmaschine. Das große Wort aber führt auf dem heutigen Kampfplatz das Geschütz. Die Kanone leitet den Angriff ein und unterstützt ihn, und oft besteht der Kampf ausschließlich in dem donnernden Zwiegespräche dieser Feuerschlünde. Besonders die Franzosen, die auf die Ausbildung dieser Waffe viel Sorgfalt verwendet haben, scheinen sich mit Vorliebe auf den Artilleriekampf zu stützen. Man sagt, sie verschmähten es nicht, mit der Kanone auch auf den einzelnen Mann zu schießen. Alle Geschütze aber, von der Revolverkanone bis zum 42 cm-Mörser sind ebensovieler Kunstwerke der Technik, förmliche Präzisionsmaschinen. Sogar die verschiedenartigen Geschosse, die Granaten und Schrapnelle, die Handgranaten und die Minen, sind gewissermaßen klug erfundene Maschinen im kleinen.

Die Riesengeschütze, womit uns dieser Krieg überraschte, die österreichischen Motor- und die deutschen Küstenmörserbatterien und die noch größeren „Brummer“, brauchen auch zu ihrer Fortbewegung Maschinenkraft. Tierische Kraft genügt nicht mehr. Selbst die für sie verwendeten Geschosse werden zum Geschütz einzeln auf Wägelchen herangebracht. Die Geschütze begnügen sich übrigens nicht immer damit, aus stundenweiter Ferne ihren Eisenhagel zu senden. Manchmal führt das Panzerauto oder der Panzerzug sie mitten in die feindlichen Reihen hinein, so daß sie aus nächster Nähe ihr mörderisches Feuer eröffnen können.

Die eisenbekleideten Ungeheuer der See besitzen als Hauptwaffe die Schiffskanone in dem mannigfaltigsten Ausmaße; die Torpedoboote jedoch und die Unterseeer versenden ein Geschöß, das eine besonders sinnvolle und kostbare Maschine darstellt, dafür aber auch in wenigen Sekunden eine jener schwimmenden Festungen mitsamt ihrer schweren Panzerrüstung zerreißen und in die Tiefe schicken kann.

Endlich gebraucht die beschwingte und in das Luftreich gehobene Maschine in den Pfeilabwurfvorrichtungen, Bomben, Karabinern und Maschinengewehren ebensovieler Maschinen zum Angriff und zur Abwehr.

Für Riesen, die mit Riesenwaffen kämpfen, reicht die natürliche Kraft der Sinne nicht mehr aus. Die Maschine tritt ein und verhundertfach, vertausendfach sie.



Wie kann der Artillerist die Wirkung seines Geschützes feststellen, wenn er von seinem Ziele zwei, drei und mehr Stunden entfernt ist, wenn Berg und Tal dazwischen liegen? Ein Flugzeug oder Luftschiff steigt auf und meldet aus sicherer Höhe, die ihm eine Sichtweite von 100—200 km gestattet, genau die Lage der Schütze. Oder man empfängt selbst Feuer aus weit entfernten, versteckt aufgestellten Geschützen. Als bald sausen Flieger dem Kanonendonner entgegen und suchen die Gegend ab. Und wenn das Versteck so gut gewählt ist, daß sie auch mit dem Fernglas nichts entdecken können, so gelingt es doch gewöhnlich nachträglich, auf der photographischen Aufnahme, die sie von der Gegend gemacht haben, die Störenfriede festzustellen und dann auch bald zum Schweigen zu bringen.

Mittels Blitzlicht, Leuchtflugeln, Sonnenspiegel können schnell und sicher Nachrichten 100 km weit übermittelt werden.

Will aber der Feind unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit zum Angriff heranschleichen, so beginnt der Scheinwerfer zu arbeiten und verwandelt die schwarze Finsternis in blendende Tageshelle.

In noch höherem Maße als das Auge wird das Ohr durch die Maschine unterstützt. Überall, wo der Kampf entbrennt, erscheinen die wackern Fernsprecharteilungen, ziehen unbekümmert um die feindlichen Geschosse kilometerweit ihre Drähte und stellen ihre Apparate auf. Mag sich nun das Schlachtfeld auch über weite, unabsehbare Flächen ausdehnen, der Befehlshaber steht von irgend einer sichern Stelle aus in enger Verbindung mit jeder einzelnen Abteilung, mit jeder Geschützgruppe, kann ihnen jederzeit seine Befehle senden und Meldungen empfangen.

Diese Telegraphen- und Telephonleitungen, welche wie Nervenstränge den ganzen gewaltigen Heereskörper durchziehen, sind die Vorbedingung dafür, daß der Riesenkörper belebt wird von einer entsprechenden Geisteskraft.

Daß wie früher ein Feldherr, nur auf seine Meldereiter angewiesen, etwa von einem erhöhten Punkt aus heutzutage eine Schlacht leiten könnte, ist natürlich ausgeschlossen. Ebenso unmöglich ist es, daß ein einziger Mann, und wäre es selbst ein Napoleon, dieser Aufgabe gewachsen wäre. Jede Armee hat ihr Hauptquartier, wo wie in der Mitte einer großen Spinnweben von allen Richtungen die Drähte zusammenlaufen. Hier wird sofort jede Bewegung, jeder Erfolg oder Mißerfolg der eigenen oder feindlichen Truppen bekannt und kann von dem Befehlshaber mit sachkundigen Helfern, die ihm zur Seite stehen, besprochen werden. Alle Hauptquartiere stehen gleicherweise in Verbindung mit dem Großen Hauptquartier, wo wiederum



ein auserlesener Stab von tüchtigen Kräften zusammenarbeitet, vergleicht und berät. Als reife Frucht dieser Zusammenarbeit und der Entscheidung durch die Führer gelangen dann in umgekehrter Reihenfolge die Befehle bis an die äußersten Stellungen.

Wenn man nun noch beachtet, daß all diese zahllosen und zum Teil großartigen Kriegsmaschinen noch größere und vollkommeneren Maschinen voraussetzen, denen sie ihr Dasein verdanken, so wird jeder gerne zugeben, daß es wirklich die Maschine ist, welche die heutige Kriegsführung ermöglicht und kennzeichnet, daß dieser Riesenkampf ein Maschinenkrieg ist.

Ein Maschinenkrieg! Ist das nicht eine Herabsetzung des Kriegshandwerkes, mit dem wir gewohntermaßen den Begriff des Ritterlichen, Heldenmütigen verbinden?

Keineswegs. Zunächst sind diese Maschinen selbst nur Früchte einer hochentwickelten Technik und langer, vielfältiger Geistesarbeit. Des weiteren können die Maschinen, seien sie auch noch so vollkommen, nicht allein gegeneinander kämpfen, sie müssen bedient werden, und dazu braucht es viel Übung, Geschicklichkeit, Geistesgegenwart, Unererschrockenheit und nur zu oft wahren Heldenmut. Die Mannschaften, welche hinter wenigen Maschinengewehren liegen und einen wild heranbrausenden Reitereschwarm oder einen endlos, in immer sich erneuernden dunkeln Reihen heranslutenden Infanteriehaufen kaltblütig zusammenschießen sollen, das müssen Helden sein. Der Kapitän im engen Signalturm des Unterseers, der inmitten beständiger Todesgefahr mit eiserner Ruhe die günstige Sekunde zum entscheidenden Schusse erwartet; der Flieger, welcher hoch in der Luft, umschwirrt von berstenden Schrapnellen, seine Zeichnung macht, Signale gibt und sich zugleich mit dem Karabiner feindliche Kriegsvögel vom Leibe hält; der einfache Pionier, welcher vor der Mündung feindlicher Gewehre langsam seine Sprengröhre vorwärts treibt auf die Gefahr hin, vorzeitig durch eine Gegenmine selbst in die Luft zu fliegen: sie alle müssen wahre Helden sein. Ganz gewiß, auch in diesem Maschinenkrieg werden die Maschinen, seien sie auch noch so vollkommen und zahlreich, keinen durchschlagenden Erfolg erzielen, wenn nicht zugleich Männer dahinterstehen, die nicht nur die Kriegskunst wohl verstehen, sondern auch die nötigen sittlichen Eigenschaften besitzen, Helden, deren Größe wurzelt in glühender Vaterlandsliebe und lebendigem Glauben.

Alte Soldaten sprechen nicht ohne Bedauern davon, daß der neue Maschinenkrieg die prachtvollen Schlacht- und Kampfbilder von ehedem zerstört



habe. Das Kampffeld von heute scheint öde und verlassen. Die Kämpfer haben sich bis an die Helmspitze in den Boden gegraben; nur da und dort springt sekundenlang eine dünne Schützenkette Feldgrauer hoch, um nach einigen Sätzen wieder zu versinken, wie von dem gleichfarbigen Boden verschluckt.

Soldaten unserer Tage sagen dawider nicht bloß, daß die letzten Entscheidungen, nachdem sie durch die Maschine von weiter Entfernung her vorbereitet sind, durch ähnliche Angriffe der Fußsoldaten und Attacken der Reiter wie früher herbeigeführt werden müssen, sie zeigen sich auch nicht selten ergriffen von der schauerlichen Größe gerade der jetzigen Kampfsart.

Liegt in dem Donnern und Krachen eines Unwetters nicht eine erhabene Schönheit? Nun denke man sich den Lärm der heutigen Schlacht. Welches Zusammenklingen von tausendfach abgestuften Tönen und Lauten! Der pfeifend-singende Diskant der Infanteriesalven, gemischt mit dem harten, trockenen Knattern der Maschinengewehre, alles getragen von dem hundertstimmigen Brummbaß der Geschütze und dem Heulen und Säusen der Granaten! Dazwischen das donnernde Hurra stürmender Abteilungen, die markerschütternden Schreie Verwundeter, das Stöhnen Sterbender! Wo ist der Dante, der diesen Höllemlärm würdig in Worte setzen könnte? Allein das Kampfgeheul eines einzelnen Mörfers bei einem einzelnen Schuß sucht ein Berichterstatter (Hd. Zimmermann) mit folgenden Worten zu schildern: „Ein schrilles, tremulierendes Aufschreien bricht los wie aus einer einzigen riesigen Stimme, ein heiseres, ungeheures, hallendes Lachen in den höchsten Tenorlagen, das sich ganz schnell, aber auch auf ganz kurze Sekunden zur Andeutung einer Baßstimme senkt, ein Schlagen, Heulen und Pfeifen, als sei tatsächlich die Hölle losgelassen! Das währt lange und wiederholt sich immer und verstärkt sich unablässig und schwillt wieder ab, sehr lange, ja, wie es scheint, eine kleine Ewigkeit hindurch. In Wahrheit werden es 15 Sekunden sein.“

Bei Nachtgefechten erscheinen, in der Nähe wenigstens, die langen Laufgrabenreihen beleuchtet von unzähligen Blitzlämpchen; es ist das Feuer der Gewehrmündungen. Weiter hinten entsenden die Geschütze, falls nicht kluge Vorkehrung es dämpfte, Ströme von Feuer in die schwarze Nacht. Da und dort steigen Leuchtkugeln und Leuchtraketen hoch und bilden Zeichen und Figuren. Schrapnelle und Granaten plagen über und in den Stellungen. Wie mit Riesenarmen tastet der Scheinwerfer das Gelände ab, und ringsum leuchten lodernde Gehöfte und Dörfer gleich Riesenackern zu dem blutigen Totentanze.



Hochgefühl befeelt den Krieger, wenn er mit Hilfe der Maschine so staunenswerte Erfolge erringt. Wenn der Flieger aus einem glücklich bestandenen Luftgefecht mit wichtigen Nachrichten mitten aus den feindlichen Reihen zurückkehrt; wenn der Artillerist das mächtige Rohr seines Riesengeschützes, das einem vorläufigen Saurier gleich sprunghaft dahockt, mit wenigen Griffen in die gewünschte Lage bringt und mit mathematischer Sicherheit auf Stunden weit eine Batterie, ein Haus, eine Stellung zerschmettert; wenn der Befehlshaber, über alles genau unterrichtet, mit Blitzesschnelle auf 100 und mehr Kilometer seine Anweisungen geben kann: muß da nicht auch diesen Männern die Brust sich weiten in dem stolzen Gefühl, daß der Menschenggeist in rastlosem Fleiße Großes geschaffen, bis zu einem hohen Grade gesiegt hat über Stoff, Zeit und Raum!

Eines freilich wird jedermann bedauern: daß dieser Riesenaufwand an Stoff, Kraft und Geist in erster Linie nur der Vernichtung dient, der Vernichtung von teilweise unersetzlichen Werten. Doch auch da tröstet der Gedanke, daß die Zerstörung vielfach der Weg zu neuem Leben ist. Schon jetzt, wo die Wunden noch klaffen und bluten, kündigt sich dieses neue, gesunde Leben an auf politischem, wirtschaftlichem, künstlerischem und religiösem Gebiete. Es ist ja von vornherein klar, daß der weise und glütige Gott nicht vergebens zur blutigen Zuchttrute gegriffen haben wird. Möge bald die holde Friedenssonne aufgehen, an deren Strahlen die Frucht der schweren Züchtigung, des harten Kampfes heranreife zum Heile und Segen der Menschheit und zur Ehre ihres Schöpfers!

B. Wilhelm S. J.

---